



# Leseprobe

Monika Feth

## Die blauen und die grauen Tage

---

Monika Feth hat ein mutiges Buch geschrieben: Es stellt die Probleme des Alterns so realistisch und ehrlich dar wie kein anderes Kinderbuch zuvor. *Brigitte*

Bestellen Sie mit einem Klick für 6,99 €



---

Seiten: 256

Erscheinungstermin: 08. September 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Der Kinderbuch-Klassiker zum Thema Demenzerkrankung!**

Voller Ungeduld hat Evi auf diesen Tag gewartet. Heute wird ihre geliebte Oma ins Haus der Familie einziehen. Evis ältere Schwester Vera ist von der neuen Familienperspektive weniger begeistert. Die Vorstellung, ihr Leben umkrempeln zu müssen, um mit einer alten, dazu noch verwirrten Frau zusammenzuleben, ist ein Horror für sie. Als Oma endlich da ist, kann Evi überhaupt nicht verstehen, warum sie »verwirrt« sein soll. Oma ist der gute Geist des Hauses. Seit sie sich um den Haushalt kümmert, ist alles viel schöner, gemütlicher und freundlicher geworden. Aber eines Abends ist es soweit: Oma ist plötzlich verschwunden. Bei der nächtlichen Suchaktion findet Evi sie verloren und in sich zusammengekauert in der Bahnhofshalle. Am nächsten Tag kann Oma sich an nichts mehr erinnern ...

Überarbeitete Neuausgabe mit einem Vorwort von Wibke Bruhns



### **Autor**

## **Monika Feth**

---

Monika Feth wurde 1951 in Hagen geboren, arbeitete nach ihrem literaturwissenschaftlichen Studium zunächst als Journalistin und begann dann, Bücher zu verfassen. Heute lebt sie in der Nähe von Köln, wo sie vielfach ausgezeichnete Bücher für Leser aller Altersgruppen schreibt. Der sensationelle Erfolg der »Erdbeerpflücker«-Thriller machte sie weit über die Grenzen des Jugendbuchs hinaus bekannt.

Monika Feth • Die blauen und die grauen Tage

Monika Feth

# Die blauen und die grauen Tage





Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House*  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Oktober 2014

Neue, überarbeitete Ausgabe

© 2014 by cbt Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH München

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marion Schweitzer

Umschlagkonzeption: Geviert, Grafik & Typografie

unter Verwendung mehrerer Motive von Shutterstock  
(Andreakart Photography, Yurchenko Yulia, ariman, WDG Photo)

he · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30935-3

Printed in Germany

[www.cbt-buecher.de](http://www.cbt-buecher.de)

# Vorwort

Demenz in Deutschland – die Schätzungen variieren. Es mögen zwei Millionen Demenzkranke sein in unserem Land, vielleicht mehr, vielleicht weniger – in den meisten Fällen sind zunächst Familienangehörige betroffen, die sich mit den Veränderungen der Persönlichkeit der alten Menschen auseinandersetzen müssen. Unsere Gesellschaft wird immer älter, sie bleibt dabei nicht gesund. So können wir für jeden von Demenz Befallenen mit einer Anzahl – häufig Vielzahl – von Menschen rechnen, deren Leben einschneidend beeinflusst wird durch die Verantwortung für diese besondere Form von »Anders«-Sein. Ich will das nicht aufrechnen – die Millionen potenzieren sich schnell.

Ein großer Teil davon sind Kinder und Jugendliche, die in ihrer ohnehin unübersichtlichen Umwelt mit dem zusätzlichen Quantum fehlender Verlässlichkeit der Großeltern-Generation umzugehen lernen müssen. An sie wendet sich dieses Buch. Es stellt die Beharrlichkeit eines kleinen Mädchens in Bezug auf die Vorurteile, auch die Ängste der Älteren gegenüber der »verwirrten« Großmutter dar. Die Fürsorge der einen Generation für die nächste wird umgedreht – das Kind nimmt das Schicksal der Oma in die Hand. Trotzdem wird die Katastrophe ver-

mieden. Die Geschichte ist eine Metapher, an deren Ende alle Beteiligten mit dem Ausgang leben können.

Was sie besonders eindringlich zeigt, ist die Hoffnung: Es möge so gehen. Es möge in unserer von Terminen gejagten Welt ein Refugium der Ruhe für den Anspruch auf »Anders«-Sein geben. Das gibt es natürlich. Eine Unmenge von Lösungen, familiärer wie institutioneller Art, belegen, wie wir mit dem »Anders«-Sein umgehen. Das macht es nicht einfacher für die, die Verantwortung übernehmen. Es verletzt den Generationen-Vertrag, als von den Eltern auf die Nachkommen überliefert wurde, wie Fortschritt aussieht.

Dabei gab es auch früher schon dieses Phänomen, von dem wir heute reden. »Else, ich werde verrückt«, hat mein Großvater bei meiner Mutter geklagt, wenn er mal wieder orientierungslos durch sein eigenes Haus geirrt war. Das war 1946. Mir fällt das Märchen der Gebrüder Grimm ein, auch eine Metapher, und etwa 300 Jahre alt. Da geht es um ein Elternpaar, das den greisen Vater vom Tisch verbannt, weil der seine Suppe nicht mehr ohne zu kleckern essen kann. Als der alte Herr auch noch den Teller zerbricht, muss er in die Ecke. Woraufhin der Enkel einen Holznapf bastelt, aus dem die Eltern essen sollen, wenn der Junge groß ist.

Die Zeiten sind vorbei. Sagen wir. Dieses Buch soll helfen, dass diese Behauptung stimmt. Die Geschichte macht Spaß, die Verbrüderung zwischen Großmutter und Enkeltochter ist der Wirklichkeit abgelauscht. Die ältere, zickige Schwester mit ihrem Tagebuch-Tick wirkt ebenfalls authentisch, besinnt sich

am Ende eines Besseren, ebenso wie die anderen Freunde, die sich auf die Oma einstellen. Hier ist nicht ein erhobener Zeigefinger am Werk, der sich der schwierigen Problematik des Generationenkonflikts widmet. Es geht nicht um die »Verwirrtheit« einer Großmutter. Es geht um die hartnäckige Liebe ihrer Enkelin und darum, dass eine solche Zuneigung nicht ohne positives Ergebnis bleibt.

Ein schönes Buch, ohne didaktische Aufdringlichkeit. Es erschien erstmals 1996, wurde im Jahr 2000 mit Inge Meysel verfilmt und gilt im Bereich Kinderbuch als Klassiker zum Thema. Die blauen und die grauen Tage werden als Begriff inzwischen bei Vorträgen und Ausstellungen, auch der Alzheimer Gesellschaft, stellvertretend für »Demenzerkrankung« benutzt – das ist plastisch, und jeder weiß, was gemeint ist. Ich kenne Kinder, die nach der Lektüre des Buches ihre jeweilige Befindlichkeit so beschreiben. Graue Tage stehen dann für »schlechte Laune« oder »Lass mich in Ruhe«.

Blau aber ist die Farbe der Zuversicht, des Erfolgs: Blau ist Mut zur Zukunft, Energie. Im Buch handelt es sich um ein lange vergessenes blaues Glas. Es funkelt in der Sonne, erzählt von dem neuen Leben, das jetzt begonnen hat. Jeder freut sich dran – die Botschaft ist klar: Mit Freunden an deiner Seite stolperst du weniger.

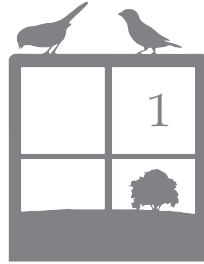
*Wibke Bruhns*

*Schirmherrin der Deutschen Alzheimer Gesellschaft e.V.*

*Berlin, im April 2014*



*Für meinen Sohn und seine Großeltern  
und das Besondere zwischen ihnen.*



Sie waren immer noch nicht da. Still und irgendwie feierlich lag die Straße im Nachmittagslicht. Die Kelche der Tulpen in den Vorgärten waren weit geöffnet, Ginster und Rhododendron standen in voller Blüte, Vergissmeinnicht wuchs in dichten Büscheln. In den Gärten krakeelten die Vögel, im Blau darüber bauschten sich Wolken, alles war für Omas Ankunft bereit.

Evi schloss die Haustür. Sie schlenderte ins Wohnzimmer zurück, ließ sich in einen Sessel fallen und stöhnte vor sich hin.

Vera sah von ihrem Tagebuch auf und stieß gereizt den Atem aus.

»Bitte, Evi! Schneid dir die Fingernägel, wasch dir die Haare, mach Kopfstand, geh spazieren oder rüber zu Tom. Tu *irgendwas*! Aber hör auf mit diesem nervenden Herumtigern und Stöhnen. Wie soll man sich denn da konzentrieren?«

Evi stöhnte noch mal, jetzt erst recht.

Dieses blöde Tagebuch!

Vera war regelrecht süchtig danach. In jeder freien Minute kitzelte sie darin herum. Wenn sie ausnahmsweise mal nicht

damit beschäftigt war, lag es hinter den Thrillern in ihrem Regal versteckt.

Als wär das noch für irgendwen ein Geheimnis!

Wahrscheinlich stand auch eine Menge über Oma drin. Vera hatte sich bis zuletzt erbittert dagegen gewehrt, sie aufzunehmen. Die Vorstellung, ihr Leben umkrepeln zu müssen, um mit einer alten, dazu noch verwirrten Frau zusammenzuleben, war ein Horror für sie.

Aber die Eltern hatten sich durchgesetzt.

Evi stöhnte ein letztes Mal, laut und vernehmlich, stand auf und ging in die Küche.

Diese Warterei machte sie fertig.

»Wo ist Vera?«, fragte ihre Mutter. Sie schüttete Kirschen in ein Sieb, um sie abtropfen zu lassen.

»Im Wohnzimmer«, sagte Evi. »Sie dichtet.«

»Sag ihr, sie soll den Tisch decken.« Mama steckte sich eine Kirsche in den Mund und leckte den Saft von den Fingern. »Und du könntest die Sahne schlagen.«

Sie öffnete die Kühlschranktür, zog einen Becher Sahne heraus und drückte ihn Evi in die Hand. Er war eiskalt. Die Härchen an Evis Armen richteten sich auf.

»Tisch decken!«, brüllte sie und begann, nach dem Mixer zu suchen.

Nichts in diesem Haushalt war da, wo es hingehörte. Die Eltern verbrachten viel zu wenig Zeit zu Hause, um auch nur eine Stunde davon an so unwesentliche Dinge wie Ordnung zu verschwenden.

Veras Gesicht zeigte deutlich, dass sie die Aufforderung, den Tisch zu decken, für eine Zumutung hielt. Sie wollte Schriftstellerin werden und hatte Besseres zu tun.

»Das gute Geschirr?«, fragte sie lahm.

»Natürlich.« Mama nahm sich noch eine Kirsche. »Heute ist doch ein besonderer Tag.«

Wortlos hob Vera das Blümchengeschirr aus dem Schrank. Evi hatte den Mixer inzwischen in der Vorratskammer entdeckt, wo er zwischen leeren Eierkartons und dem Bügeleisen ein ziemlich ereignisloses Leben fristete. Sie schlug die Sahne, füllte sie in eine Schale und steckte einen Löffel hinein.

Im Wohnzimmer schepperte es.

»Vera! Sei doch vorsichtig!« Mama griff nach den Topflappen, öffnete den Backofen und zog den duftenden, dampfenden Tortenboden heraus.

Evi trug die Sahne zum Esstisch im Wohnzimmer. Vera saß auf dem Sofa, wieder über ihr Tagebuch gebeugt. Evi öffnete die Terrassentür und ging in den Garten hinaus.

Jasper lag auf einem blauen Mooskissen und drückte die Blüten platt. Er begrüßte Evi mit einem gurrenden Laut und drehte sich träge auf den Rücken. Evi hockte sich neben ihn und kraulte ihm den Bauch. Jasper schloss die Augen bis auf einen schmalen Spalt und schnurrte.

»Oma kommt heute«, sagte Evi.

Jasper blinzelte sie grünäugig an. Das hatte sie ihm schon hundertmal erzählt. Wollüstig fuhr er die Krallen aus, zog sie wieder ein und schnurrte lauter.

Im Teich sprang ein Fisch. Kleine Wellen liefen über das Wasser und zitterten aus, bis die Oberfläche wieder glatt war wie ein dunkler Spiegel.

Jaspers Ohren waren dem Geräusch gefolgt, doch als es sich nicht wiederholte, beschloss er, sich nicht weiter darum zu kümmern.

Evi stand auf und sah sich um. Das Grün war noch zaghaft und unbestimmt, das Licht der Sonne weich. Der Teich erwachte nach dem langen Winter wieder zum Leben, aber es würde noch eine ganze Weile dauern, bis die großen Blätter der Seerose sich auf ihm ausbreiten würden.

Sie pflückte ein paar Traubenhyaazinthen und Gänseblümchen und schlenderte zum Haus zurück. Jasper erhob sich vom zerknautschten Moos. Er gähnte, machte sich lang und heftete sich dann an ihre Fersen.

Evi steckte ihm immer Leckerbissen zu und es war höchste Zeit für eine Zwischenmahlzeit.

Die Sonne leuchtete das Wohnzimmer aus. Sacht wehte der Vorhang mit dem Luftzug.

Jasper blieb in der Tür stehen und überlegte, ob er die Schatten ein bisschen jagen sollte, aber Evi war schon in der Küche, aus der es verführerisch klapperte, knisterte und raschelte. Pro behalber machte er einen Satz und gab dann doch den vielversprechenden Stimmen aus der Küche nach.

Evi legte die Blumen auf den Tisch, kratzte den Rest Sahne aus dem Topf und füllte ihn in den Futternapf.

Jasper schlabberte ihn gierig auf. In seine Ahnengalerie

musste sich irgendwann einmal ein Schwein verirrt haben, ein Hängebauchschwein, wenn man nach seinem Äußeren ging.

Evi suchte nach der blauen Vase und fand sie zwischen den Töpfen und Pfannen. Sie ließ Wasser einlaufen, gab die Blumen hinein und stellte die Vase auf den Esstisch.

Vera hatte eine weitere Seite mit ihrer großen, runden, eiligen Schrift bedeckt. Die elfte? Die zwölfte? Sie blätterte um und nahm sich die nächste vor.

Evi warf sich neben sie aufs Sofa.

Veras Füller kitzelte einen erschreckten Schnörkel.

»Mann! Pass doch auf!«

»'schuldigung.« Evi beugte sich vor. »Schlimm?«

Vera legte rasch die Hand auf die Seite. Evi sparte sich eine Bemerkung darüber. Sie war heute nicht zum Streiten aufgelegt.

»Dass dir immer was zum Aufschreiben einfällt«, sagte sie versöhnlich. Es gab nicht viele Gründe, ihre Schwester zu bewundern, aber für ihre andauernde Schreiblust bewunderte Evi sie wirklich.

Fünf dicke Tagebücher hatte Vera bereits vollgeschrieben, und das freiwillig. Sie lagen in ihrem Schrank, unter allem möglichen Krempel begraben.

Jasper kam aus der Küche, ließ sich auf dem sonnengefleckten Teppich nieder und putzte sich. Vera beobachtete ihn angewidert. Wenn sie die Nase rümpfte, sah sie nicht wie sechzehn aus, sondern mindestens schon wie siebzehn.

»Du hast ihm wieder was gegeben! Irgendwann wird dieser Kater noch an galoppierender Verfettung eingehen.«

»Es war nur ein klitzekleiner Rest Sahne«, verteidigte Evi ihn. »Er mag sie doch so g...«

»Stopf *ich* mich etwa mit allem voll, was ich mag?«

Veras Stimme klang wie die Stimme der Gefängniswärterin in dem amerikanischen Film, den Evi neulich mit Tom geguckt hatte. Da war den Gefangenen nach jahrelangen Schikanen endlich die Flucht gelungen. Evi hatte dabei ein halbes Päckchen Taschentücher nassgeheult.

Ihr Blick glitt über Veras Körper.

Arme und Beine schienen nur aus Muskeln und Sehnen zu bestehen. Die Handgelenke waren schmal, die Finger lang, schlank und gerade. Unter dem Sweatshirt zeichnete sich die Wirbelsäule ab. Nirgendwo war auch nur ein Gramm Fett zu viel.

Evi zog den Bauch ein.

Das Licht fiel auf Veras Kupferhaar, dass es schimmerte wie mit Gold bestäubt. Ihre Wangen hatten Aprikosenflaum.

Die Vor- und Nachteile waren zwischen ihnen ziemlich ungerecht verteilt. Vera hatte alle Vorzüge auf einmal abgekriegt, während Evi sämtliche Nachteile mit sich herumschleppen musste.

Sie fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Es war längst nicht so kräftig wie das von Vera, und es war auch nicht rot. Es war nicht blond, nicht braun und nicht schwarz. Wenn es überhaupt eine Farbe hatte, dann die von feuchtem, absolut nichtssagendem Sand.

Ihre Figur war ein wenig plump, die Eckzähne standen schief und waren schuld daran, dass sie nachts eine Zahnspange tragen musste.

Und dann ihre Füße!

Mindestens zwei Nummern zu groß geraten.

»Ist was?«

Selbst mit gerunzelter Stirn war Vera schön.

»Nö.« Evi stand auf, stieß die Hände in die Hosentaschen und verzog sich deprimiert in die Küche.

Mama hatte den Tortenboden mit den Kirschen belegt und verteilte nun den Tortenguss darauf. Evi sog den Duft von Obst und Kuchenteig tief ein und sah aus dem Fenster.

Nichts.

»Ich geh noch mal rüber zu Tom«, sagte sie. »Diese Warterei hält ja kein Mensch aus.«

»Hallo«, sagte Tom über die Schulter. »Ich dachte, deine Oma kommt.«

Er fütterte seine Fische mit getrockneten, stinkenden Flöhen. Evi atmete so flach wie möglich.

»Tut sie auch. Die Autobahn ist mal wieder verstopft.«

Die Fische kamen an die Oberfläche und schnappten rundmäulig nach dem Futter. Ihre Leiber waren wie aus Transpappapier und schillerten in allen Farben.

Tom verschloss die Futterdose, stellte sie weg und wischte sich die Hände an der Hose ab. Er rückte seine Brille zurecht und kratzte sich im Nacken.



»Meine Mutter sagt, sie würd's nicht machen.«

Evi beobachtete, wie die Futterteilchen langsam zu Boden sanken.

»Was würd sie nicht machen?«

»Deine Oma ins Haus nehmen.«

»Muss sie ja auch nicht.«

»Sie sagt, deine Oma könnte ein Pflegefall werden.«

Vier große Fische jagten einen kleinen. Sie scheuchten ihn kreuz und quer durch den schaukelnden, schwebenden Wasserpflanzenwald, bis sie die Lust daran verloren.

»Quatsch«, sagte Evi.

»Aber sie spinnt ein bisschen, oder nicht?«

Wenn das jemand anders gesagt hätte, dann hätte Evi ihm jetzt eine geklebt.

»Sie ist höchstens manchmal ein bisschen ... durcheinander. Vergisst, wo sie Sachen hingelegt hat und so. Passiert dir das nie?«

»Schon«, sagte Tom. »Nur ...«

Die Jagd begann von vorn. Evi hob die Hand und steckte die Finger ins Wasser. Panisch stoben die Verfolger auseinander. Aber all die andern Fische auch.

»Spinnst du?« Tom konnte es nicht leiden, wenn man seine Lieblinge erschreckte.

»Klar«, sagte Evi ruhig. »Genau wie meine Oma.«

Sie schüttelte das Wasser ab, stand auf und ging zur Tür.

Tom kam ihr zuvor und legte schnell die Hand auf die Klinke. Seine Augen blinzelten hinter den starken Brillengläsern.

»So hab ich das doch nicht gemeint.«

»Dann sag's auch nicht so! Du kennst sie doch überhaupt nicht.«

»Okay, okay. Ich nehm's zurück.«

Evi zögerte einen Moment, bevor sie nickte.

Dann hörte sie die Hupe.

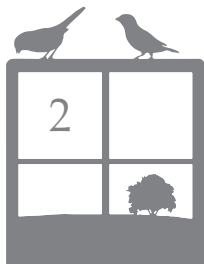
Papa hielt die Beifahrertür auf und Oma stieg aus. Evi hatte erwartet, dass sie sich verändert hätte. Dass sie alt und hilflos wäre. Sie hatte sich die schrecklichsten Dinge ausgemalt: eingefallene Wangen, Tränensäcke und filziges Haar, löchrige Strümpfe, Sabbern und Kreischen und schließlich einen irren Blick, bei dem es einem kalt über den Rücken lief.

Und nun stand Oma da, nicht anders als in Evis Erinnerung, und breitete die Arme aus. Evi stürzte sich hinein und riss Oma beinahe um.

Vera hielt ihr bloß steif die Wange hin.

Oma gab beiden einen schmatzenden Kuss.

»Ich freu mich«, sagte sie.



Oma blieb auf der Türschwelle stehen und schaute still in den sonnigen Raum. Lichtpunkte tanzten auf dem Boden und an den Wänden. Die Blätter der Weide vorm Haus zitterten leise. Alles schien in Bewegung zu sein.

»Wenn es dir zu hell ist«, sagte Evi rasch und machte schon eine Bewegung zum Fenster hin, »kann ich das Rollo runterlassen. Oder die Vorhänge zuziehen. Oder beides. Oder ...«

Was redete sie denn da?

»Nein.« Oma hielt sie zurück. »Nein. Ich hab's gern, das Sonnenlicht.«

»Deine Möbel ...«, plapperte Evi weiter und flatterte wie eine aufgeschreckte Motte im Zimmer umher. »Stehen sie so richtig? Wir haben geschoben und gerückt und probiert und ...«

Alles sollte Oma gefallen.

Unbedingt.

Alles so sein, wie sie es sich wünschte. Damit sie wirklich blieb und es sich nicht doch noch anders überlegte.

Für immer, dachte Evi.

Das war eine lange Zeit.

Es fiel ihr schwer, daran zu glauben.

Oma betrat das Zimmer, betrachtete den Sessel, das Bett, den Tisch, die beiden Stühle. Sie fuhr mit der Hand über das matt glänzende Holz der alten Kommode, zog die Schublade des Nähtischs auf und schob sie wieder zu. Die Haut ihrer Hand war wie aus Pergament und mit Altersflecken bedeckt.

»Genau so hätte ich sie auch hingestellt.«

Gut.

Gut!

Doch etwas an der Art, wie Oma das gesagt hatte, stimmte nicht. Da war ein Unterton, ein Zögern, Zweifeln.

»Du kannst direkt in den Garten gucken.«

Einen Wimpernschlag später war Evi beim Fenster, riss es auf und beugte sich hinaus.

»Nicht mehr lange, und der Klatschmohn blüht«, sagte sie nach draußen, und ein Windstoß schnappte nach ihren Worten.

Mein Gott, dachte sie, ich tu ja so, als wär Oma noch nie bei uns gewesen. Sie weiß doch, wo der Garten ist.

Neben ihr, ganz nah, aber längst nicht nah genug, beugte Oma sich ebenfalls aus dem Fenster.

Unter den Obstbäumen lag ein Rieselteppich aus weißen und rosafarbenen Blütenblättern. Drosseln scharren im Rosenbeet und warfen die schwarze Erde auf. Ein Schwall von Fliederduft stieg Evi in die Nase.

Warum sagte Oma nichts?

»Einen Teich haben wir jetzt auch.«

Sie zeigte eifrig nach unten, als hätte Oma nicht selbst Augen im Kopf.

»Wir haben Moderlieschen reingesetzt. Und Posthornschncken. Zuerst waren es nur drei, die Schnecken mein ich. Heute sind es bestimmt schon dreißig oder vierzig oder sogar noch mehr. Man kann sie schlecht zählen.«

Sie holte Luft.

»Die Moderlieschen laichen gerade. Weißt du, dass sie ihre Eier um die Stängel von den Wasserpflanzen legen? Und dass sie ...«

Von unten rief Mama zum Tee.

Sie richteten sich auf und sahen sich an. Omas Lippen probierten ein Lächeln und schafften es nicht.

Evis Herz sackte ein Stück.

Jetzt schnell raus hier. Raus und nach unten, bevor Oma sagen konnte ...

»Das ist doch dein Zimmer«, sagte Oma.

Die Erleichterung floss Evi bis in die Fingerspitzen. Das war es also. Nur das!

»Und ich dachte schon, es gefällt dir nicht!«

So musste sich eine Schneeflocke fühlen, klar und leicht und windhauchkühl.

Irgendwo draußen wurde ein Rasenmäher angeworfen. Der Motor brauchte vier Anläufe, bis er dunkel und gleichmäßig tuckerte.

»Evi?«

Oma wartete immer noch auf eine Antwort.

»Jetzt nicht mehr«, sagte Evi. »Ich bin ins Gästezimmer umgezogen, das ist kleiner. Deine Möbel hätten nicht reingepasst.«

Sie schwebte immer noch.

»Das kann ich unmöglich annehmen, Kind.«

Evi schloss das Fenster. »Es gefällt dir doch?«

Sie wippte auf den Zehenspitzen, sie konnte nicht anders. Ihre Füße waren verrückt geworden.

»Ob es mir ...« Oma fasste sie an den Schultern und hielt sie fest. »Natürlich gefällt es mir! Aber ...«

»Das kleine Zimmer ist sowieso viel gemütlicher«, sprudelte es aus Evi heraus. »Außerdem liegt es zur Straße und da draußen ist immer was los.«

Das war eine glatte Lüge. Vorm Haus passierte nie etwas. Es stand in einer abgelegenen, schläfrigen Seitenstraße, die an einem unbebauten Grundstück endete. Nur die Nachbarn ließen sich blicken, die Briefträgerin, der Schornsteinfeger und ab und zu ein Handwerker oder Lieferant. Vielleicht verirrete sich mal ein Spaziergänger mit seinem Hund hierher, ließ ihn auf das verwilderte Grundstück pinkeln und drehte wieder um.

Aufregend war es hier wahrhaftig nicht.

In Omas Augen glitzerte es verdächtig.

Evi machte sich von ihr los und tänzelte, schwebte, flog zur Tür.

»Komm! Wir müssen uns beeilen, sonst verputzen die andern die Torte noch ohne uns.«

Jasper umkreiste Omas Reisetasche auf der Suche nach einer Öffnung. Offenbar tat er das schon seit einer geraumen Weile ergebnislos, denn er schlug verärgert mit dem Schwanz.

»Na, mein Alter?«

Oma bückte sich, um ihn zu streicheln. Jasper glitt unter ihrer Hand weg. Er warf Oma und der Reisetasche einen letzten, bösen Blick zu, trottete zum Sofa, sprang hinauf und rollte sich zusammen. Ob er mit jemandem Freundschaft schloss oder nicht, das entschied immer noch er selbst. Und er selbst wählte auch den Zeitpunkt dafür aus.

»Ein Stück Torte, Mutter?«

Papas Gesicht war grau von Müdigkeit. Er hasste Autofahren und die lange Fahrt hatte ihn angestrengt.

»Gern.« Oma hielt ihm ihren Teller hin.

Mama schenkte Tee ein. Oma nahm reichlich von der Sahne. Evi tat es ihr nach und begrub ihr Tortenstück unter einem wahren Sahnegebirge.

»Sahne macht fett«, bemerkte Vera und spießte zierlich ein Kirschlein auf. Sie hatte ein ausgesprochenes Talent, im passenden Augenblick das Unpassende von sich zu geben.

»Und wenn schon«, sagte Oma gleichmütig.

Evi begnügte sich damit, sich freundlich an die Stirn zu tippen. Papa schimpfte über den Stau, in dem sie festgesteckt hatten. Die Kuchengabeln klapperten auf den Tellern. Der Tee dampfte in den Tassen. Von der Kerzenflamme stieg steil eine dünne Rauchfahne auf. Eine Fliege summte am Fenster entlang.

